

# Armut im Kontext reicher Staaten – Zur wissenschaftlichen Operationalisierung eines normativen Begriffs

Von Franz F. Eiffe und Karin Heitzmann\*

**Zusammenfassung:** Eine der Schwierigkeiten bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Themenbereich „Armut“ ist der normative Gehalt dieses Konzepts. Das hat unter anderem damit zu tun, dass der Begriff nicht nur in wissenschaftlichen Analysen, sondern auch in der Alltagssprache verwendet und dabei zum Teil deutlich unterschiedlich definiert wird. Vor dem Hintergrund dieser Problematik hat es etliche Versuche gegeben, die wissenschaftliche Definition von Armut stärker an das Alltagsverständnis der Bevölkerung anzugleichen. Dabei zeigt sich, dass theoretisch-konzeptuelle Arbeiten zur exakten Formulierung des sozialen Phänomens „Armut“ im Verlauf des letzten Jahrhunderts weit gediehen sind. Die empirische Umsetzbarkeit dieser Überlegungen stößt allerdings nach wie vor auf Grenzen, wie anhand von jüngeren Beispielen der Armutsberichterstattung für den EU- und OECD-Raum gezeigt wird.

**Summary:** One of the difficulties in the scientific analysis of poverty is the normative content of this concept. This is not least based on the fact that the notion “poverty” is not only used for scientific purposes, but also by the population at large – with partly profound differences with regard to its interpretation. Against the background of this difficulty, several efforts have been made to adopt the scientific definition of poverty to more closely capture its public meaning. The conceptual-theoretical work to operationalise poverty has gone a long way within the last century. However, there are still quite some difficulties in translating the “new” concepts (which also lead to the establishment of alternative terminologies, e.g. “poverty risk” or “social exclusion”) into practice, as is shown regarding recent examples of poverty reports for the region of the European Union and the OECD.

## 1 Einleitung

Eine der Schwierigkeiten bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Themenbereich „Armut“ ist der normative Gehalt dieses Konzepts. Der Begriff findet zwar Verwendung in etlichen wissenschaftlichen Arbeiten, für deren Zweck er eindeutig definiert werden muss. Allerdings wird er auch in der Alltagssprache gebraucht und dabei wiederum spezifisch interpretiert – und das nicht einheitlich: Verschiedene gesellschaftliche Gruppierungen haben unterschiedliche Vorstellungen darüber, was „Armut“ bedeutet. Unterschiede im Verständnis des Konzeptes bestehen aber auch zwischen Regionen, etwa zwischen entwickelten und weniger entwickelten Volkswirtschaften. Schließlich verändert sich der normative Gehalt des Begriffs „Armut“ mit der Zeit. So unterscheidet sich z.B. die Bedeutung des Phänomens „Armut“ in reichen Industriestaaten der Gegenwart deutlich von der „Armut“ der Nachkriegsjahre. Die verschiedenen normativen Zuschreibungen, vor allem aber ihre Diskrepanz zur wissenschaftlichen Formulierung dieses Konzepts

\* Institut für Sozialpolitik, Wirtschaftsuniversität Wien, E-Mail: [Franz.Eiffe@wu-wien.ac.at](mailto:Franz.Eiffe@wu-wien.ac.at), [Karin.Heitzmann@wu-wien.ac.at](mailto:Karin.Heitzmann@wu-wien.ac.at)

machten und machen Forschungserkenntnisse zur „Armut“ kritikanfällig (vgl. z. B. Hauser 1998, Jacobs 1995, Rieger 2002).

Vor dem Hintergrund dieser Problematik hat es etliche Versuche gegeben, die wissenschaftliche Definition von Armut stärker an das Alltagsverständnis der Bevölkerung anzugleichen und damit letztlich jenes Phänomen abzubilden, das in armen und/oder reichen Staaten in einem spezifischen Zeitraum herkömmlich als „Armut“ interpretiert wird. Ansätze, Armut „absolut“ beziehungsweise „relativ“ zu messen, zeugen von diesem Bemühen (vgl. z. B. Atkinson 1985, Duclos et al. 2002, Gillie 1996, Hagenaars et al. 1985, Ravallion 1998). Ziel dieses Artikels ist es erstens, wesentliche Entwicklungsschritte der wissenschaftlichen Forschung auf dem Weg zu einer möglichst realitätsnahen Abbildung des Konzeptes „Armut“ in entwickelten Volkswirtschaften aufzuzeigen und dabei auch auf die expliziten beziehungsweise impliziten Werturteile zu verweisen, die im Versuch, die wissenschaftliche Konzeptualisierung von Armut „alltagstauglich“ zu machen, verwendet wurden. Zweitens wird der aktuelle Stand der Forschung anhand von vergleichenden Publikationen zur Armut auf EU- und OECD-Ebene illustriert. Dabei zeigt sich, dass trotz zum Teil sehr ausgereifter konzeptuell-theoretischer Konzepte zur Illustration von Armut ihre empirische Umsetzbarkeit vor allem in der vergleichenden Armutsberichterstattung zu wünschen übrig lässt.

Der erste Teil befasst sich mit dem Konzept der Armut, wie es in der Alltagssprache gebräuchlich ist, und seiner Abbildung in der Wissenschaft. Im zweiten Teil wird die konzeptuelle Entwicklung seit dem 20. Jahrhundert, beginnend mit der Arbeit Seebohm Rowntrees über Peter Townsends „relative Deprivation“ hin zu Amartya Sens „capability approach“ dargestellt. Der letzte Teil konzentriert sich schließlich auf den Status quo der empirischen Umsetzung theoretischer Konzeptionen. Schwerpunkt sind jüngste Publikationen zur Armutsberichterstattung im EU- und im OECD-Raum.

## 2 Das Konzept „Armut“: Diskrepanz in Alltag und Forschung

Betrachtet man den Begriff Armut, so wird man weder im alltäglichen Sprachgebrauch noch in der wissenschaftlichen Debatte eine einheitliche Definition vorfinden. Im Alltag wird von Armut oft im Zusammenhang mit materiellem Mangel gesprochen. Armut ist dann ein Synonym für Mittellosigkeit, Bedürftigkeit und bisweilen auch für Elend. Allerdings wird das Wort Armut auch häufig im übertragenen Sinn verwendet und steht dann für „Kümmerlichkeit“, „Dürftigkeit“ oder „Kargheit“ (Bammer 2003). „Armut des Geistes“ oder „Gefühlsarmut“ werden hier assoziiert. Damit sind die Vorstellungen über das Konzept im Alltag unterschiedlich. Zum einen gilt es als Indiz für Mangel an Nahrung, Kleidung und Geld. Auf der anderen Seite wird es aber auch mit sozialen Randgruppen, die nicht ausreichend in die Gesellschaft integriert sind, in Verbindung gebracht. Arbeitslose, Sozialhilfeempfänger/innen, Ausländer/innen werden oft genannt, wenn man nach diesen „Armen“ fragt (Schmid et al. 1998). In den letzten Jahren findet zur Beschreibung der damit verbundenen Problemlagen allerdings zunehmend der Begriff der „sozialen Ausgrenzung“ Verwendung (vgl. z. B. Berghman 1995, Room 1998, Sen 1998). „Armut“ wird damit in der westlichen Industriegesellschaft wieder verstärkt mit materieller Not gleichgesetzt.

„Ist gegenwärtig vom Problem der Armut die Rede, dann nur unter zwei Bedingungen: Dass Armut einen Mangel an materiellen Gütern darstelle und deshalb ein zu vermeidendes Übel sei“,

fasst Konrad Paul Liessmann die gesellschaftlichen Befindlichkeiten zum Thema treffend zusammen (Liessmann 1998).

Wie aber geht die Wissenschaft mit dem Begriff „Armut“ – vor allem im Kontext reicher Industriestaaten – um? Wie kann es gelingen, ein so vielschichtiges Problem definitorisch exakt abzubilden und für die Messung zu operationalisieren? Auch hier müssen verschiedene Ansätze unterschieden werden. Die Wirtschaftswissenschaften haben einen anderen Zugang als die Soziologie, die Jurisprudenz bildet das Problem anders ab als die Theologie. Wir beschränken uns in diesem Beitrag auf die sozialökonomische Sichtweise, wenn gleich die Grenze zu verwandten Disziplinen nicht genau gezogen werden kann.

Im ökonomischen Zusammenhang wird Armut zumeist explizit mit dem wirtschaftlichen Status des Einzelnen oder von Personengruppen verbunden. Wichtigster Indikator bei der herkömmlichen Armutsmessung ist das verfügbare Einkommen. Ein Individuum befindet sich demnach in Armut, wenn es mit seinem Erwerbs- und Transfereinkommen nicht zur Deckung des für die physische Selbsterhaltung notwendigen Bedarfs beitragen oder das soziokulturelle Existenzminimum nicht erreichen kann (Hochmuth et al. 1995). Neuere Entwicklungen auf dem Gebiet der Armutforschung versuchen der Komplexität des Phänomens gerecht zu werden und differenzierter abzubilden. „Relative Deprivation“ (Townsend 1979) oder „basic capabilities“ (Sen 1985) seien hier als Schlagwörter genannt. Im Widerstreit liegen die Meinungen darüber, ob Armut relativ oder absolut zu messen sei. Wie sich im Folgenden zeigen wird, lässt sich die Grenze oft nicht eindeutig ziehen.

Es wird nun deutlich, dass sich nicht nur Wissenschaft und Alltag in wichtigen Punkten voneinander unterscheiden, der Begriff der „Armut“ wird auch innerhalb der Wissenschaft keineswegs eindeutig gebraucht, sondern auf Basis von unterschiedlichsten Ansätzen definiert und operationalisiert. Die im Diskurs relevanten Fragen lauten: Wer gilt als arm? Wo muss die Armutsgrenze gezogen werden? Wie lässt sich Armut messen? Dies mag daran liegen, dass Armut als moralisches Übel beschrieben wird (Deinhammer et al. 2003). Wertvorstellungen, die von Person zu Person variieren, finden letztlich Eingang in die Definition und Analyse dieses Problems (Leu 1999). Hagenaars et al. (1988) wiesen wie viele andere darauf hin, dass je nach Definition auch die Ergebnisse wissenschaftlicher Studien zur Armut unterschiedlich ausfallen.

### 3 **Die konzeptuelle Entwicklung der Operationalisierung von Armut in der Wissenschaft**

In diesem Abschnitt soll die wissenschaftliche Entwicklung der Konzeptualisierung von Armut nachgezeichnet und dabei herausgestrichen werden, was unserer Ansicht nach wichtige Ansatzpunkte und Argumente in der Diskussion waren – natürlich ohne Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu können. Dabei wird immer wieder auch auf die Normativität in den Konzepten verwiesen. Denn die expliziten oder impliziten Werturteile bei der Operationalisierung von Armut können als Indiz für die Bemühung gewertet wer-

den, das Alltagsverständnis von Armut möglichst wirklichkeitsnah in die wissenschaftliche Definition und Messung zu übersetzen.

### 3.1 Rowntree und der Beginn einer modernen Armutsforschung

Einer der ersten modernen Wissenschaftler, der sich darum bemühte, Armut zu Beginn des 20. Jahrhunderts konzeptuell zu erfassen, war Benjamin Seebohm Rowntree, dessen Arbeit von früheren Untersuchungen von Charles Booth beeinflusst war. Er führte im Jahre 1898 eine Studie in Großbritannien durch, die 1901 unter dem Titel „Poverty. A Study of Town Life“ erschien und Forschung und Politik nachhaltig beeinflusste. Darin entwickelt er auf Basis eines Warenkorb eine absolute Armutsgrenze, die sich auf eine wöchentliche minimale Geldsumme bezieht. Die Summe, die für das Existenzminimum benötigt wird, deckt Heizkosten, Miete, Nahrung, Kleidung, Haushalt und sonstige Aufwendungen ab und wird, je nach der Größe der Familie, angepasst. Rowntree unterscheidet zwischen „primärer“ und „sekundärer Armut“. In primärer Armut leben

„[...] families whose total earnings are insufficient to obtain the minimum necessities for the maintenance of merely physical efficiency“ (Rowntree 1901).

Das Minimaleinkommen ist jenes, das zum Kauf von zum Überleben notwendiger Güter benötigt wird. In sekundärer Armut hingegen befinden sich

„[...] families whose total earnings would be sufficient for the maintenance of merely physical efficiency were it not that some portion of it is absorbed by other expenditure, either useful or wasteful“ (Rowntree 1901).

Das Konzept deckt also zwei bestimmte Situationen ab. Jede davon beschreibt einen Zustand, in dem ein Individuum oder Haushalt zwar „arm“ ist, nichtsdestotrotz aber über ein Einkommen verfügt, das über der Armutsgrenze liegt. Zu einer solchen Situation kann es kommen, wenn das Einkommen entweder „unklug“ ausgegeben wird (hier wird die im damaligen Alltagsverständnis übliche Unterscheidung zwischen den „deserving“ und den „undeserving poor“ deutlich) oder wenn sich die Person oder der Haushalt in einer Lage befindet, in der sie unfähig ist, jene Notwendigkeiten zu einem durchschnittlichen Preis aufgrund der Nichtverfügbarkeit oder aber aufgrund der relativen Inkompetenz als Käufer, Koch oder Mieter zu kaufen (Rowntree 1901/1997).

Veit-Wilson (1986) merkte jedoch an, dass man Rowntree missverstehen würde, glaubte man, er würde nur jene als arm bezeichnen, die sich in „primärer Armut“ befänden. Rowntree versuchte damit viel eher die breite Gesellschaft davon zu überzeugen, dass eine signifikante Anzahl in Armut befindlicher Menschen nicht einmal ihre grundlegendsten physischen, geschweige denn sozialen Bedürfnisse befriedigen könnten. Rowntree stellte später selbst klar, dass Grundbedürfnisse nicht nur physischer, sondern auch sozialer Natur seien. Er ergänzte seine Liste notwendiger Güter entsprechend veränderter sozialer Normen und steigender Lebensstandards – und relativiert damit sein Konzept der absoluten Armut.

Untersucht man Rowntrees Ansatz auf Werturteile, so stellt man fest, dass sich diese vor allem bei der Erstellung des Warenkorb eingeschlichen haben. Rowntree ist zwar sehr da-

rum bemüht, seine Indikatoren möglichst wissenschaftlich zu objektivieren – so berücksichtigt er beispielsweise bei der Erstellung des Indikators für die erforderliche Nahrung die Funktion der Nahrung im Körper, die Menge, den Nahrungstyp und die Nahrungskosten (Rowntree 1901/1997). Letztlich müssen bestimmte Grenzwerte aber willkürlich festgelegt werden. So lässt sich etwa über die Art der Nahrung (Rowntree führte zum Beispiel Tee als notwendiges Lebensmittel an, was eher auf gesellschaftliche Konvention als auf ernährungsbedingte Notwendigkeit schließen lässt) oder über die Zusammensetzung der *household sundries* („Allerlei im Haushalt“) vortrefflich streiten.

### 3.2 Townsend und die „relative Deprivation“

Ein weiterer Wissenschaftler, dessen Arbeit sich zwar grundlegend vom Konzept Rowntrees unterscheidet, letztlich aber doch auf diesem basiert, ist Peter Townsend. Seine Arbeit „Poverty in the United Kingdom“ befasst sich mit dem Konzept der Armut als Deprivation und der Ausgrenzung Armer von der breiten Gesellschaft. Townsend argumentiert, dass die „Armen“ in einer separaten Welt leben und von einer gewöhnlichen Mitgliedschaft in der Gesellschaft ausgeschlossen sind. Er bezieht Armut aber immer auf die konkrete Gesellschaft, in der sie stattfindet und entwirft zu diesem Zweck das Konzept der „relativen Deprivation“. Townsend kritisiert vor allem die enge Auslegung des Begriffs „Armut“ an substantiellen Bedürfnissen, die von ihrem sozialen Kontext getrennt werden und auf der die „absolute“ Definition von Armut basiert:

„Individuals, families and groups in the population can be said to be in poverty when they lack the resources to obtain the types of diet, participate in the activities and having the living conditions and amenities which are customary, or are at least widely encouraged or approved, in the societies to which they belong. Their resources are so seriously below those commanded by the average individual or family that they are, in effect, excluded from ordinary living patterns and activities“ (Townsend 1979: 31).

Soziale Partizipation ist also der Schlüssel zu Townsends Konzept der „relativen Deprivation“. Diese tritt auf, wenn Menschen überhaupt nicht oder nicht ausreichend unter Lebensbedingungen, die ihnen erlauben an der Gesellschaft in ordentlicher Form teilzuhaben und dem gewöhnlichen Verhalten zu folgen, das im Allgemeinen erwartet wird, existieren können (Townsend 1985). Zur Erfassung der „relativen Deprivation“ ist es demnach notwendig, möglichst alle wichtigen Sphären des menschlichen Lebens in einer spezifischen Gesellschaft zu erfassen. Um dies zu bewerkstelligen, entwickelte Townsend Deprivationsindizes auf Basis von 77 verschiedenen Indikatoren. Bei der Auswahl dieser Indikatoren fließen einmal mehr Werturteile ein – was bei einem relativen Armutsansatz unvermeidbar ist. So spiegelt beispielsweise der von Townsend gewählte Indikator „*Has not had a cooked breakfast most days of the week*“ vor allem die Gewohnheiten der britischen Kultur wider, wohingegen dieser Indikator für Kontinentaleuropa weniger sinnvoll zur Erfassung von Mangel erscheint. Trotz der Normativität bei der Auswahl der Indikatoren ist Townsend bestrebt, eine „werturteilsfreie“ Verbindung zwischen den Deprivationsindikatoren und der Höhe des verfügbaren Einkommens zu finden. Tatsächlich weist er nach, dass der Grad der Deprivation ab einer bestimmten Einkommensschwelle rasant zunimmt (Townsend 1993).

### 3.3 Sen und der „absolute“ Kern

Als erheblicher Gegner eines relativen Armutsansatzes erwies sich schon bald Amartya Sen, der den Konsens darüber, Armut in reichen Ländern „relativ“ zu betrachten (vgl. dazu auch Lister 2004) stark kritisierte. Armut müsse in erster Linie als absolutes Konzept gesehen werden, so seine Auffassung. Das traditionelle Verständnis von „absoluter Armut“ müsse aber aus heutiger Sicht, so Sen, deutlicher spezifiziert werden. Sen lehnte den „relativen“ Ansatz nicht zur Gänze ab, er machte aber klar, dass dieses Konzept nicht für sich alleine stehen kann:

„It is in this context that the change of emphasis in the academic literature from an absolutist to a relativist notion of poverty took place. [...] But instead of the attack taking the form of disputing the claim that the old absolute standards were relevant still, it took investigation entirely in the relativist direction. [...] While I shall question the conceptualisation underlying this change, I certainly would not dispute the value of the relativist contribution in opening the question of how poverty lines should be determined“ (Sen 1983: 154).

Relativer Mangel ergibt sich aus „absoluter Deprivation“. So steht Sen zufolge „absolute Deprivation“ hinsichtlich der Verwirklichungschancen einer Person in Relation zu „relativer Deprivation“ in Bezug auf Gebrauchsgüter („commodities“), Einkommen und Ressourcen. Er wendet sich somit gegen eine rein relative Sichtweise der Armut. Bei Sen wird Armut wie folgt definiert:

„1) Poverty can be sensibly identified in terms of capability deprivation; the approach concentrates on deprivations that are intrinsically important (unlike low income, which is only instrumentally significant).

2) There are influences on capability deprivation – and thus on real poverty – other than lowness of income (income is not the only instrument in generating capabilities).

3) The instrumental relation between low income and low capability is variable between different communities and even between different families and different individuals (the impact of income on capabilities is contingent and conditional)“ (Sen 1999: 88).

Sen stellt aber zugleich klar, dass „Absolutheit von Bedürfnissen“ in diesem Sinne nicht gleichbedeutend mit „Beständigkeit von Bedürfnissen“ ist. Selbst in einem absoluten Ansatz ist die Armutsgrenze eine Funktion von Variablen, die sich im Laufe der Zeit durchaus verändern können. Insofern führt Sen also selbst eine „relative“ Sichtweise in sein „absolutes“ Konzept ein. Er macht aber den Unterschied zwischen „weniger erhalten im Vergleich zu anderen“ und „absolut zu wenig erhalten“ deutlich. Die Begriffe „absolut“ und „relativ“ müssen genau definiert sein. Dabei ist es wenig zielführend, Bedürfnisse, Gebrauchsgüter etc. zusammenzuwürfeln und nicht hinreichend zwischen diesen Begriffen zu unterscheiden. Eines der Elemente der Untersuchung muss daher eine nähere Bestimmung dieser Begrifflichkeiten sein.

Für Sen hat Armut damit einen nicht reduzierbaren „absoluten“ Kern. Ist der Lebensstandard eines Individuums geringer als jener eines anderen, ist dies ein Indiz von Ungleichheit. Solange wir aber nichts über den Lebensstandard wissen, kann dieser auch kein Beweis für „Armut“ sein. Der konstituierende Baustein des Lebensstandards ist für Sen nicht

das Gut an sich oder seine Funktion, sondern die Fähigkeit, damit verschiedene Dinge realisieren zu können. Armut ist in Bezug auf Verwirklichungschancen ein absolutes Konzept, wird aber im Zusammenhang mit Gebrauchsgütern oft eine relative Form annehmen. Wenn Townsend, so Sen, von Ressourcen spricht, die zur Partizipation an der Gesellschaft notwendig sind, dann meint er in Wahrheit die sich verändernden Anforderungen an diese Ressourcen, die zur Befriedigung absoluter Bedürfnisse erforderlich sind (Sen 1985).

Somit entpuppt sich das Konzept der „relativen Deprivation“ als relativer Mangel im Güterbereich, dem die „absolute Deprivation“ hinsichtlich von Verwirklichungschancen zugrunde liegt. Als Beispiel für Verwirklichungschancen führt Sen gerne die Menschenrechte an. In einer armen Gesellschaft ist demnach die Anzahl an Gütern, die zur Teilhabe an den Standardaktivitäten der Gemeinschaft nötig sind, gering und die Wahrnehmung von Armut ist in erster Linie eine des materiellen Mangels und unzureichender Ressourcen. Akzeptiert man das absolute Konzept, ergibt sich eine Armutsgrenze mit ihrer eigenen absoluten Rechtfertigung und nicht als Reflexion relativer Eigenschaften, ist Sen überzeugt. Vor dem Hintergrund des Konzepts der Verwirklichungschancen kann die Armutsgrenze als jenes Niveau definiert werden, über dem eine Person sowohl ihre Grundbedürfnisse nach Ernährung als auch jene nach Partizipation an der Gesellschaft und Einhaltung ihrer Konventionen befriedigen kann.

Sens „capability approach“ ist stark von John Rawls Analyse der Moral beeinflusst, grenzt sich aber von dessen Konzept ab. Während Rawls seinen Fokus auf „primäre Güter“ und deren Eigenschaften setzt, steht bei Sen der Mensch mit seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten im Vordergrund. Freilich muss Sen hier normative Prämissen einführen, um zu einer Aussage darüber zu kommen, welche Bedürfnisse von Bedeutung, welche Verwirklichungschancen unterlässlich sind. Somit erweist sich seine absolute Armutsgrenze erneut auch als normatives Konstrukt. Mag Amartya Sens theoretisch-konzeptuelle Argumentation auch sehr überzeugend sein, versperrt sie sich auf Grund ihrer Komplexität doch zu einem beträchtlichen Maße der empirischen Messbarkeit (vgl. dazu z.B. Nussbaum 1999). So wird beispielsweise mit Hilfe des „Human Development Index“ von Weltbank und UNO versucht, den „capability approach“ von Amartya Sen umzusetzen – allerdings auf Basis von nur wenigen und einmal mehr auf Grund von subjektiven Bewertungen ausgewählten Indikatoren.

### 3.4 Ressourcen und Lebenslagen

Zwei weitere relative Armutskonzepte sind der Ressourcenansatz und das Lebenslagenkonzept. Beide Zugänge spiegeln den Zwiespalt zwischen einer rein ökonomischen und einer soziokulturellen Messung des Phänomens Armut wider (Leu 1999) und sollen hier kurz vorgestellt werden.

#### 3.4.1 Der Ressourcenansatz

Ausgangspunkt des Ressourcenansatzes sind ökonomische Ressourcen. Armut wird hier als zu geringe Ausstattung an finanziellen Mitteln interpretiert. Wichtigste Ressource ist zumeist das Einkommen, das einem Haushalt zur Verfügung steht. Jeder Haushalt benötigt je nach Größe und Zusammensetzung eine definierte Menge an Einkommen, das als Äqui-

valenzeinkommen bezeichnet wird. Das Problem des Ressourcenansatzes liegt Leu zufolge vor allem darin, dass eine genaue Definition der Armutsgrenze nur durch Werturteile möglich ist (Leu 1999).

Aus dem Ressourcenkonzept entwickelten sich zwei weitere Ansätze: die „Sozialhilfeschwelle“, die zwischen „verdeckter Armut“ (jene, die durch die Nichtinanspruchnahme der Sozialhilfe entsteht, z.B. aus Gründen von Scham oder auch Informationsmangel) und „bekämpfter Armut“ (umfasst alle Sozialhilfeempfänger) unterscheidet und die „relative Einkommensarmut“, die eine prozentuelle Unterschreitung eines gewichteten Durchschnittseinkommens beschreibt (Döring 2003). Beide Armutsgrenzen sind letztlich willkürlich gesetzt, wobei bei Heranziehen der Sozialhilfeschwelle versucht wird, die normative Willkür bei der Unterscheidung zwischen armen und nichtarmen Bevölkerungsgruppen auf politische Entscheidungsträger abzuwälzen.

### 3.4.2 Der Lebenslagen-Ansatz

Geprägt wurde der Begriff der „Lebenslage“ bereits 1931 von Otto Neurath. Er wird heute gemäß der Definition Gerhard Weissers verwendet und weiterentwickelt:

„Als Lebenslage gilt der Spielraum, den die äußeren Umstände dem Menschen für die Erfüllung der Grundanliegen bieten, die ihn bei der Gestaltung seines Lebens leiten oder bei möglichst freier und tiefer Selbstbesinnung und zu konsequenten Verhalten hinreichender Willenstärke leiten würden“ (Weisser 1972, zitiert nach Allmendinger 1999: 20).

Der Lebenslagenansatz steht dem Konzept multipler Deprivation nahe und misst im Gegensatz zum Ressourcenansatz, der eine potenzielle Versorgungslage charakterisiert, den tatsächlichen Verfügungsspielraum über Güter und Dienstleistungen, die zur Befriedigung zentraler Bedürfnisse vorhanden sind. Verbunden werden mit dem Ansatz auch dynamische Analysen der Verzeitlichung von Armut (Allmendinger 1999, Leibfried et al. 1992). Schlüsselbereiche sind in diesem Zusammenhang Gesundheit, Wohnen, Arbeit, Bildung und die Partizipation am gesellschaftlichen Leben. Armut ist demnach als Zugehörigkeit zu einer sozial schwachen Schicht definiert, deren Lebenslage sich nahe dem sozialen Existenzminimum befindet beziehungsweise die in mehreren Bereichen unzureichend ausgestattet ist. Die einzelnen Lebenslagen sind durch ihre Multidimensionalität und Multikausalität gekennzeichnet. Das bedeutet, dass die Lebenslagen nicht isolierbar sind, sondern in wechselseitiger Abhängigkeit zueinander stehen. Bei der Konzeptualisierung werden gesellschaftsspezifische Einstellungen zu materiellen und sozialen Bedürfnissen berücksichtigt. Theoretische und praktische Probleme zeigen sich jedoch bei der Bildung und Abgrenzung von Lebenslagen. Auch hier müssten bei Gewichtung und Auswahl der relevanten Bereiche Werturteile eingeführt werden (Leu 1998).

Im Gegensatz zu anderen Ansätzen fordert das Lebenslagenkonzept explizit sozialpolitische Maßnahmen. Als Aufgabe der Sozialpolitik wird hier der Ausgleich der Verteilung von Lebenslagen erachtet (Prim 2000). Dabei sind gezielte Schritte etwa in der Arbeitsmarktpolitik geeigneter als rein monetäre Transfers. Im Gegensatz zu Leu sieht Allmendinger (1998) in der normativen Komponente des Konzepts keinen Nachteil, sondern möchte viel eher „die Verbindung zur sozialpolitischen Diskussion über die Toleranzgrenzen für soziale Unterversorgung, Armut und Not“ angeregt wissen.



### 3.5 Soziale Ausgrenzung

In engem Zusammenhang zu den vorgestellten Ansätzen steht auch das Konzept der sozialen Ausgrenzung. Zentrale Annahme ist, dass soziale Benachteiligungen den Verlust von Teilnahmechancen an der Gesellschaft bedeuten, was letztlich auch die gesamtgesellschaftliche Stabilität gefährden kann. Room und Berghman definieren soziale Ausgrenzung in erster Linie in Relation zu sozialen Rechten von Bürgern, einen gewissen grundlegenden Lebensstandard zu genießen und an den wichtigsten sozialen und berufsbezogenen Institutionen teilzuhaben (Berghman 1995, Room 1998 und 1999). Soziale Ausgrenzung kann dann hinsichtlich der Nichtrealisierung dieser sozialen Rechte analysiert werden (Room 1993). Soziale Ausgrenzung ist ein multidimensionales Konzept, das Aspekte von Armut, Arbeitslosigkeit, Behinderung, schlechter Gesundheit und dem Mangel an Rechten inkludiert (Jordan 1996, Mayes et al. 2001). Das Konzept deckt also ein weites Feld von ökonomischen und sozialen Faktoren ab, die in einer Gesellschaft – normativ – als relevant für eine adäquate Teilhabe angesehen werden. Sen erkennt darin eine Verwandtschaft mit seiner eigenen Idee von Armut als Mangel an Verwirklichungschancen. Seiner Meinung nach kann soziale Ausgrenzung direkt als Teil eines solchen Mangels gesehen werden, nämlich als die Unfähigkeit, frei mit anderen Personen zu interagieren (Sen 2000).

### 3.6 Vergleich der Konzepte

Vergleicht man die dargestellten Konzepte, wird deutlich, dass die wissenschaftliche Operationalisierung von Armut immer auch eine normative Komponente aufweist. Aber auch darüber hinaus weisen die Konzepte etliche Schnittpunkte auf. So verbindet etwa Townsend und Sen die Erkenntnis, dass Armut mit sozialer Teilhabe zusammenhängt und demzufolge ein multidimensionales Konzept sein muss, das sich nicht auf rein ökonomische Faktoren beschränken lässt. Der Ansatz der sozialen Ausgrenzung wiederum lässt sich nahtlos in die Überlegungen beider Autoren eingliedern.

Unterschiede zwischen den Konzepten bestehen vor allem in der Frage, ob Armut absolut gesehen werden muss. Aber auch hier sind die Differenzen nicht unüberbrückbar. Während sich der Ressourcenansatz in seiner Relativität näher bei Townsend ansiedeln lässt, eröffnet der Lebenslagen-Ansatz eine neue Dimension: Er untersucht verschiedene Bereiche materieller und sozialer Versorgung zusammen. Auf diese Weise wird die Sozialberichterstattung entscheidend erweitert (Allmendinger et al. 1999). Dies mag bei Sen und Townsend zwar implizit enthalten sein, kommt aber hier erstmals deutlich zur Geltung. Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass sich die moderne Armutsforschung, deren Startpunkt Rowntree mit seiner Studie über das Stadtleben in York gesetzt hat, in unterschiedliche Richtungen entwickelt hat, diese aber in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander stehen und nicht immer völlig klar unterschieden werden können.

## 4 Zur Definition und Messung von Armut in aktuellen Vergleichsstudien

Ob Verwirklichungsschancen, Lebenslagen oder relativer Mangel, theoretisch-konzeptuelle Ansätze zu einer differenzierten Operationalisierung von Armut haben auch in der an der Praxis ausgerichteten empirischen Armutsberichterstattung Gehör gefunden. Im Fol-

genden wird gezeigt, wie Armut in der gegenwärtigen Berichterstattung definiert und gemessen wird – und welche Werturteile dabei getroffen worden sind. Dabei wird auf aktuelle Ländervergleiche<sup>1</sup> im EU-Raum und im OECD-Raum rekurriert und der Einfluss der oben beschriebenen Konzepte verdeutlicht.

#### 4.1 Vergleichende Armutsberichterstattung im EU-Raum

Politische Basis für eine in den letzten Jahren deutlich verstärkte Auseinandersetzung mit der Armutsproblematik innerhalb der Europäischen Union ist das im Jahr 2000 in Lissabon gesetzte Bekenntnis des Europäischen Rates, die Beseitigung der Armut sowie der sozialen Ausgrenzung bis zum Jahr 2010 entscheidend voranzubringen. Ein erstes Bündel gemeinsamer Zielvereinbarungen wurde auf der Tagung des Europäischen Rates in Nizza im Dezember 2000 gebilligt und im Dezember 2002 überarbeitet. Bereits in den diese Vereinbarungen begleitenden Dokumenten wird von den „komplexen und vielschichtigen Formen der Armut und der sozialen Ausgrenzung“ gesprochen (Rat der Europäischen Union 2002: 5).

Methodische Basis für die jüngsten Veröffentlichungen zur Armut und sozialen Ausgrenzung im Raum der Europäischen Union sind jene Usancen, die vom Europäischen Statistischen Zentralamt, EUROSTAT, unter Mitarbeit namhafter Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler/innen erarbeitet worden sind (z.B. Atkinson et al. 2002). Im Zuge dieser Bemühungen hat der Ausschuss für Sozialschutz bereits im Jahr 2001 einen Bericht vorgelegt, in dem ein gemeinsam vereinbarter Satz von zehn Primärindikatoren und acht Sekundärindikatoren zur Operationalisierung von Armut und sozialer Ausgrenzung vorgeschlagen wurde (Ausschuss für Sozialschutz 2001). Die Mitgliedstaaten wurden zudem aufgefordert, quantitative Informationen zu den Wohnverhältnissen in ihren Ländern (z.B. zur Höhe der Wohnkosten) vorzulegen. In jüngster Zeit wurde auch auf die Problematik der Armutsgefährdung unter den Erwerbstätigen aufmerksam gemacht und entsprechende Indikatoren zur Illustration der sogenannten „working poor“ erarbeitet (vgl. Bardone et al. 2005).

Diese Vielzahl von Indikatoren impliziert, dass Armut (und soziale Ausgrenzung) als multidimensionale Problemlagen wahrgenommen und auch als solche erfasst werden sollen – wenngleich ökonomisch-materielle Indikatoren überwiegen. Allerdings lassen sich auch Einflüsse des „capability approach“, des Lebenslagen-Ansatzes und des Ansatzes der relativen Deprivation an den Indikatoren ablesen; wenn auch auf diese nicht explizit verwiesen wird. Interessant ist auch eine Unterscheidung in Primär- und Sekundärindikatoren zur Reflexion von Armut und sozialer Ausgrenzung, die an die historische Differenzierung in „primäre“ und „sekundäre Armut“ von Seebohm Rowntree erinnert.

Der zentrale Indikator für Einkommensarmut basiert auf dem verfügbaren Pro-Kopf-Haushaltseinkommen, das mittels der EUROSTAT-Skala (auch modifizierte OECD-Skala genannt) äquivalisiert wird, um verschiedene Haushaltsgrößen und Haushaltszusammen-

<sup>1</sup> Im Gegensatz zur nationalen Armutsberichterstattung ist die vergleichende Armutsforschung mit der zusätzlichen Schwierigkeit konfrontiert, eine möglichst einheitliche Operationalisierung von Armut über Ländergrenzen hinweg vorzunehmen bzw. länderspezifische Unterschiede bei der Armutsdefinition und -messung möglichst gering zu halten.

setzungen miteinander vergleichbar zu machen. Die Einkommensarmutsgrenze und damit jene rechnerische Schwelle, die einkommensarme von nicht-einkommensarmen Haushalten trennt, wird seit etlichen Jahren bei 60 % des Medianwertes der nationalen Einkommensverteilungen angesetzt. In weiterer Folge wird aber auch die Streuung der Niedrigeinkommen um diesen Schwellenwert berücksichtigt. Damit wird Armut über das Maß der Ungleichheit definiert. Dabei sind Armut und Ungleichheit keineswegs synonym, wie etwa Townsend (1985) betont: Während sich Ungleichheit aus dem Vergleich verschiedener Gruppen ergibt, ist im Falle von Armut auch die Unfähigkeit, bestimmte Bedürfnisse zu befriedigen, wesentlich.

Zur laufenden Überprüfung des Zielerreichungsgrades sind die Mitgliedstaaten aufgefordert, regelmäßig in nationalen Aktionsplänen über ihre Fortschritte bei der Bekämpfung der Armut zu berichten und – auf Basis dieser Berichte – einen Erfahrungsaustausch vorzunehmen um mittels offener Koordinierung (z.B. Hauser 2002) voneinander zu lernen. Dies entspricht nicht zuletzt einer wichtigen Forderung des Lebenslagenkonzepts nach einer engen Verbindung zwischen Forschung und (Sozial-)Politik.

Ein Ergebnis der Anstrengungen im Hinblick auf die gemeinsame Zielvereinbarung und die Identifizierung akkordierter Indikatoren ist die Schaffung einer Basis für vergleichende Armutsforschung innerhalb des EU-Raumes<sup>2</sup>. Die gemeinsame Armutsberichterstattung der Europäischen Union beruht aber nicht nur auf gemeinsam vereinbarten Zielsetzungen und Indikatoren. Sie basiert außerdem auf etlichen länderübergreifenden Datenquellen (z.B. dem Labour Force Survey, dem jüngst abgeschlossenen Europäischen Haushaltspanel etc.), die zum Teil auch Längsschnittuntersuchungen zulassen und damit eine Untersuchung der Dynamik von Armut, wie sie beispielsweise im Lebenslagenkonzept explizit gefordert wird – wiewohl diese Quellen zum Teil nur den „alten“ 15 Mitgliedstaaten der EU zur Verfügung standen.

Für die Mitgliedstaaten der OECD, die nicht auf Basis einer supranationalen Vereinbarung, sondern über internationale Verträge miteinander verbunden sind, entfallen diese Vorteile naturgemäß. Es verwundert daher nicht, dass bei vergleichenden OECD-Länderstudien zur Armut auf deutlich weniger Indikatoren zurückgegriffen wird.

## 4.2 Vergleichende Armutsberichterstattung im OECD-Raum

Im Rahmen der aktuellen Armutsberichterstattung für den OECD-Raum stehen vor allem Einkommensverteilungsmaße (z.B. Gini-Koeffizient, Sen-Index) im Vordergrund (vgl. z.B. Förster et al. 2000: 66f.), aber auch relative Einkommensarmutsraten werden publiziert (wengleich die Vergleichbarkeit aufgrund einer unterschiedlichen Datenlage mitunter beeinträchtigt ist<sup>3</sup> und Längsschnittuntersuchungen mangels Daten nur für einen Teil

**2** Nach Maßgabe der aktuellsten von EUROSTAT publizierten Strukturindikatoren beläuft sich die Einkommensarmutsrate im EU 25-Raum auf 15 % (2001). Die Spannweite zwischen den Ländern reicht von 8 % in Tschechien bis zu 21 % in Griechenland, Irland und der Slowakei (die Länderdaten beziehen sich jeweils auf das Jahr 2003).

**3** In diesem Zusammenhang ist allerdings auf die Bemühungen eines Netzwerkes von Forscher/innen hinzuweisen, das seit etlichen Jahrzehnten auf Basis der *Luxembourg Income Study* länderspezifische Einkommens- und Sozialdaten sammelt, mit einander vergleichbar macht und – auf eine niederschwellige Art – diese Daten interessierten Forscher/innen zur Verfügung stellt.

der Mitgliedsländer der OECD durchführbar sind). Einkommensarmutsraten werden in den jüngsten OECD-Berichten übrigens ähnlich wie beim entsprechenden Primärindikator der Europäischen Union gemessen: auf Basis des verfügbaren Pro-Kopf-Äquivalenzeinkommens und unter Berücksichtigung unterschiedlicher Armutsschwellen (vgl. z.B. Förster et al. 2000, Förster et al. 2005).

Obwohl die Konzentration auf einige wenige Indikatoren für die Berichterstattung zu einem multidimensionalen Phänomen wie der Armut problematisch ist und den Forderungen unterschiedlichster Ansätze der theoretisch-konzeptuellen Forschung zur multidimensionalen und dynamischen Abbildung von Armut nicht nachkommt, bemerken Förster und d'Ercole in ihrem jüngsten Bericht zur Armut in OECD-Staaten:

„Over the second half of the 1990s, the greater attention paid to poverty in many OECD countries [...] has been accompanied by changes in the way poverty is conceptualised, i.e. as a multi-dimensional phenomenon that stretches beyond income to include adequate access to learning, housing, poor health, and recourse to debt to meet ordinary living expenses. [...] While these alternative measures are important for in-depth poverty assessment..., low income remains the dimension that is more suited for cross-country and times-series comparisons aimed at identifying common trends“ (Förster et al. 2005: 18f.).

Deshalb wird Armut in den jüngsten OECD-Studien vornehmlich über den Indikator Einkommen definiert und dargestellt. Allerdings wird durch diese Fokussierung auf nur einen Indikator empirisch nicht umgesetzt, was von etlichen konzeptuellen Ansätzen zur Operationalisierung von Armut gefordert wird.

## 5 Fazit

Der Beitrag hat gezeigt, dass theoretisch-konzeptuelle Arbeiten zur exakten Formulierung des sozialen Phänomens „Armut“ bereits weit gediehen sind. Die empirische Umsetzbarkeit dieser Überlegungen stößt allerdings nach wie vor auf Grenzen: Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass die Verfügbarkeit von Daten – insbesondere im Hinblick auf Ländervergleiche – beschränkt ist. Das ist im Übrigen eine Kritik, die sich auch das Pendant zur Armutsberichterstattung – die Berichterstattung über das Phänomen „Reichtum“ – gefallen lassen muss (vgl. z.B. Eizinger et al. 2004). Es muss allerdings auch darauf hingewiesen werden, dass die wissenschaftliche Armutsberichterstattung häufig politischen Zwecken dient und Entscheidungen zur Operationalisierung von Armut (sowie von verwandten Konzepten wie Deprivation oder soziale Ausgrenzung) mitunter eher auf politischen Vorgaben als auf methodischen Möglichkeiten basieren.

Daraus ergeben sich für die wissenschaftliche Armutsberichterstattung zumindest zwei Konsequenzen. Erstens ist eine verbesserte Informations- und Datenbasis erforderlich, die nicht nur auf nationaler, sondern vor allem auch auf transnationaler Ebene Basis für „realitätsnahe“ Armutsstudien sein könnte. Zu diesem Zweck müsste der Informationsbedarf aus den wissenschaftlichen Vorschlägen zur Operationalisierung von Armut abgeleitet werden und nicht – wie derzeit oft üblich – umgekehrt, Armut auf Grundlage vorhandener Daten definiert und gemessen werden. Zweitens muss die methodische Basis der wissenschaftlichen Armutsberichterstattung transparent gemacht werden. Es ist für Wissenschaftler/innen unabdingbar, die Vorgehensweise bei der Operationalisierung von Armut

offen zu legen, sowie zu erläutern, welche Form der „Armut“ mit den gewählten Definitionen und Methoden dargestellt und – vor allem – welche Aspekte der „Armut“ nicht dargestellt werden können.

## Literaturverzeichnis

- Allmendinger, Jutta und Thomas Hinz (1999): Bildung. In: Bayerisches Staatsministerium für Arbeit, Sozialordnung, Familie, Frauen, Gesundheit (Hrsg.): *Bericht der Staatsregierung zur sozialen Lage in Bayern*. München, 15–25.
- Atkinson, Anthony B. (1985): *On the Measurement of Poverty: Text of the Walras-Bowley Lecture delivered at the Fifth World Congress of the Econometric Society*. 17.-24. August 1985.
- Atkinson, Anthony B., Bea Cantillon, Eric Marlier und Brian Nolan (2002): *Social Indicators: The EU and Social Inclusion*. Oxford, Oxford University Press.
- Ausschuss für Sozialschutz (2001): *Bericht über Indikatoren im Bereich Armut und soziale Ausgrenzung*. Mimeo.
- Bammer, Andreas (2003): Armut in der Alltagssprache. In: Renate Böhm, Robert Buggler und Josef Mautner (Hrsg.): *Arbeit am Begriff der Armut*. Universität Salzburg, 19–26.
- Bardone, Laura und Anne-Catherine Guio (2005): Armutsgefährdung: Auf EU-Ebene gemeinsam vereinbarte neue Indikatoren. *Statistik kurz gefasst – Bevölkerung und soziale Bedingungen*. 5/2005.
- Berghman, Jos (1995): Social Exclusion in Europe: Policy Context and Analytical Framework. In: Graham J. Room (Hrsg.): *Beyond the Threshold: The Measurement and Analysis of Social Exclusion*. Bristol, Policy Press, 10–28.
- Deinhammer, Robert und Christoph Kühberger (2003): Armut und Wissenschaft. In: Renate Böhm, Robert Buggler und Josef Mautner (Hrsg.): *Arbeit am Begriff der Armut*. Universität Salzburg, 42–45.
- Döring, Daiva (2003): Soziologie: Konzeptualisierung der Armut in der deutschsprachigen Soziologie. In: Thomas Böhler (Hrsg.): *Armut als Problem – Wie gehen fünf Einzelwissenschaften mit dem Phänomen Armut um?* Universität Salzburg, 23–43.
- Duclos, Jean-Yves und Philippe Grégoire (2002): Absolute and Relative Deprivation and the Measurement of Poverty. *Review of Income and Wealth*, 48 (4), 471–492.
- Eizinger, Christian, Monika Kalmar, Günther Kernbeiß, Michaela Prammer-Waldhör und Michael Wagner-Pinter (2004): Vermögensbildung und Reichtum in Österreich. In: Bundesministerium für soziale Sicherheit Generationen und Konsumentenschutz (Hrsg.): *Bericht über die soziale Lage 2003-2004*. Wien, BMSG, 233–251.
- Förster, Michael und Marco M. d’Ercole (2005): Income Distribution and Poverty in OECD Countries in the Second Half of the 1990s. *OECD Social, Employment and Migration Working Papers*. 22. Paris.
- Förster, Michael und Michele Pellizzari (2000): Trends and Driving Factors in Income Distribution and Poverty in the OECD Area. *Labour Market and Social Policy Occasional Papers*, No. 42. OECD, Paris.
- Gillie, Alan (1996): The Origin of the Poverty Line. *The Economic History Review*, 49 (4), 715–730.
- Hagenaars, Aldi J.M. und Bernard M.S. Van Praag (1985): A Synthesis of Poverty Line Definitions. *Review of Income and Wealth*, 31 (2), 139–154.
- Hagenaars, Aldi J.M. und Klaas de Vos (1988): The Definition and Measurement of Poverty. *The Journal of Human Resources*, 23, 211–221.

- Hauser, Richard (1998): Armutsberichterstattung – Pro und Contra. *Sozialer Fortschritt*, 47 (7), 159–165.
- Hauser, Richard (2002): Soziale Indikatoren als Element der offenen Methode der Koordination zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung in der Europäischen Union. *Zeitschrift für Sozialreform*, 48 (3), 251–262.
- Hochmuth, Uwe, Günther Klee und Jürgen Volkert (1995): *Armut in der sozialen Marktwirtschaft: Möglichkeiten und Probleme ihrer Überwindung aus ordnungspolitischer Sicht*. Tübingen, Francke.
- Jacobs, Herbert (1995): Armut. Zum Verhältnis von gesellschaftlicher Konstituierung und wissenschaftlicher Verwendung eines Begriffs. *Soziale Welt*, 46 (4), 403–420.
- Jordan, Bill (1996): *A Theory of Poverty and Social Exclusion*. Cambridge, Polity Press.
- Leibfried, Stephan und Wolfgang Voges (1992): *Armut im Wohlfahrtsstaat*. Wiesbaden, Westdeutscher Verlag.
- Leu, Robert E. (1999): Messung von Armut – Konzepte der Armutsmessung. In: Bundesamt für Statistik (Hrsg.): *Armut verstehen – Armut bekämpfen*. Bundesamt für Statistik, 39–62.
- Liessmann, Konrad Paul (1998): Neue Armut, Neuer Reichtum. In: Martin Schenk, Albert Brandstätter und Sibylle Summer (Hrsg.): *Reichtum in Österreich*. Wien, Österreichisches Netzwerk gegen Armut und Soziale Ausgrenzung, 68–78.
- Lister, Ruth (2004): *Poverty*. Cambridge, Polity Press.
- Mayes, David, Jos Berghman und Robert Salais (2001): *Social Exclusion and European Policy*. Cheltenham, Edward Elgar.
- Nussbaum, Martha C. (1999): *Gerechtigkeit oder Das gute Leben*. Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Prim, Rolf (2000): *Praktische Sozialwissenschaft, Lebenslagenforschung und Pädagogik bei Gerhard Weisser*. Fakultät I, PH Weingarten.
- Rat der Europäischen Union (2002): *Bekämpfung der Armut und der sozialen Ausgrenzung: Gemeinsame Ziele für die zweite Runde der nationalen Aktionspläne – Billigung*. Nr. Vordokument, 14110/00 SOC 470.
- Ravallion, Martin (1998): *Poverty Lines in Theory and Practice*. Living Standards Measurement Study Working Papers No. 133. Washington D.C., World Bank.
- Rieger, Elmar (2002): Die Armut der Armutspolitikforschung: Zur Empirie und Theorie der neueren sozialwissenschaftlichen Forschung über Armut und Sozialpolitik. *Zeitschrift für Sozialreform*, 48 (6), 700–752.
- Room, Graham J. (1993): Social Services and Social Exclusion. In: Commission of the European Communities (Hrsg.): *Report of the European Community Observatory on National policies*. Directorate General V Employment, Social Affairs and Industrial Relations, 13–84.
- Room, Graham J. (1998): Armut und soziale Ausgrenzung. *Zeitschrift für Sozialreform*, 44 (4-5), 286–277.
- Room, Graham J. (1999): Social Exclusion, Solidarity and the Challenge of Globalization. *International Journal of Social Welfare*, 8 (3), 166–174.
- Rowntree, B. Seebohm (1901/1997): *Poverty: a study of town life*. London, Routledge/Thoemmes.
- Schmid, Susanne und Isidor Wallismann (1998): *Der Mensch lebt nicht vom Brot allein*. Bern/Wien, Paul Haupt.
- Sen, Amartya (1983): Poor, Relatively Speaking. *Oxford Economic Papers*, 35, 153–170

- Sen, Amartya (1985): A Sociological Approach to the Measurement of Poverty: A Reply to Professor Peter Townsend. *Oxford Economic Papers*, 37, 669–677.
- Sen, Amartya (1998): Ausgrenzung und Politische Ökonomie. *Zeitschrift für Sozialreform*, 44 (4-5), 234–247.
- Sen, Amartya (1999): *Development as Freedom*. Oxford, Oxford University Press.
- Sen, Amartya (2000): *Social Exclusion: Concept, Application, and Scrutiny*. Manila, Asian Development Bank.
- Townsend, Peter (1979): *Poverty in the United Kingdom. A Survey of Household Resources*. London, Penguin.
- Townsend, Peter (1985): A Sociological Approach to the Measurement of Poverty: A Rejoinder to Professor Amartya Sen. *Oxford Economic Papers*, 37, 659–669.
- Townsend, Peter (1993): *The International Analysis of Poverty*. New York, Harvester Wheatsheaf.
- Veit-Wilson, John (1986): Paradigms of Poverty. A Rehabilitation of B.S. Rowntree. *Journal of Social Policy*, 15 (1), 69–99.